

DIE „MS MICHAIL SWETLOW“ wartet im Hafen von Jakutsk: ein schönes, fast 100 Meter langes Schiff, benannt nach einem proletarischen Dichter und Komsomol-Schwarm. Auf einer Werft bei Linz gebaut, musste es, um seinen Heimathafen im Bauch von Sibirien zu erreichen, donauabwärts bis ins Schwarze Meer gesteuert werden, dann Don und Wolga hinauf und durch den Onega-See ins Weiße Meer. Anschließend ist es auf der Nordostpassage unterwegs gewesen, hat auf dem Jenissej überwintert und wurde im folgenden Sommer bis zur Lena gefahren, einem der mächtigsten Ströme der Erde, 4400 Kilometer lang und gänzlich unreguliert.

Gemessen an solchen Abenteuern erscheint uns die bevorstehende Kreuzfahrt unproblematisch. Zumal die 14-tägige Tour auf der „MS Michail Swetlow“ von Jakutsk zum Eismeerhafen Tiksi und zurück nur im Juli und August angeboten wird, wenn weder Treibeis noch Stürme zu erwarten sind.

AN BORD SIND etwa 80 Passagiere, überwiegend aus Deutschland. Alle noch beeindruckt von dem Bild, das sich beim Anflug bot. Das Bild eines bewaldeten Planeten – nichts deutete darauf hin, dass er bewohnt sein könnte. Taiga bis zum Horizont, durchbrochen von Sumpfland. Dann ein breites Silberband, die Lena, und an ihrem Westufer, wie hingewürfelt, ein Häuflein Beton: Jakutsk, Hauptstadt der Republik Sacha (Jakutien). Nördlich von hier, wussten wir, würde es weder Straßen noch Schienen geben, nur diese Wasserschnelse durch die Wildnis.

Wir gleiten zunächst stromaufwärts, in Richtung Baikalsee. Die Lena macht sich mächtig breit, doch

Je nördlicher die Fahrt geht, umso länger werden die Tage – bis die Nächte nur noch aus ein oder zwei blauen Stunden bestehen

Kurt aufs Eismeer

Fast niemand kennt sie, und doch ist sie einer der mächtigsten Ströme der Erde: die Lena, ein blaues Band zwischen Baikalsee und Eismeer, 4400 Kilometer lang, bis zu 40 Kilometer breit. Stefan Schomann ließ sich an Bord der »MS Michail Swetlow« ans Ende der Welt treiben



immerhin sieht man noch beide Ufer, bewaldete Plateaus mit bleichen Böschungen. Kaum Stein, überall Sand, den der Fluss seit Äonen hier aufhäuft und dort wieder abträgt. Entsprechend undefinierbar wirkt seine Farbe, ein trübes Graublau, mal grünlich schattiert, mal ins Umbra changierend.

Am zweiten Tag kommen am Ostufer scharfkantige Türme und Felsfeiler in Sicht. Über 80 Kilometer hinweg säumen sie den Fluss wie ein gewaltiger Palisadenzaun. Sie gelten als Wahrzeichen Jakutiens und besitzen in voller Länge Nationalpark-Status. Ausflugslokale,

Andenkenbuden oder Parkplätze? Nichts von alledem!

Am Strand heißen uns Herr und Frau Schamane willkommen. Sie sehen genauso aus, wie man sie von Fernsehreportagen her zu kennen glaubt, ein Ehepaar in den Fünfzigern mit leicht entrücktem Gesichtsausdruck, festlicher Kleidung und allerhand Amuletten und Federschmuck. Während der Mann ein Feuer entfacht, zupft die Frau die Maultrommel und ruft gütige Naturgeister an.

Dann sind wir dran, werden aufgefordert, in weiten Kreisen das Feuer zu umtanzen, die Hände zur

Sonne erhoben. Wenn nicht gerade wir es wären, die Touristen aus Deutschland – ein derart direkter Sonnenkult wirkt in Jakutien plausibler als irgendwo sonst auf der Welt. Zu Weihnachten haben sie hier drei Stunden Tageslicht und Temperaturen wie auf dem Mars. Noch in unserem unbeholfenen Ritual ahnen wir etwas von Asiens archaischem Erbe. Strawinskys „Frühlingsopfer“ pocht in meinem Gedächtnis.

„Was seid ihr eigentlich?“, frage ich die beiden, „Parkhüter, Gralshüter oder Gaukler?“

„Von allem etwas“, erwidern sie. Aber Schamane zu sein, sei kein

Beruf, sondern eine Aufgabe. Jeder Mensch könne gute Kräfte erzeugen, und jeder sie gebrauchen.

Wie lebendig die animistische Tradition noch ist – oder vielmehr wieder, denn zu Sowjetzeiten war sie streng verpönt – zeigt das Beispiel von Wladlen Kugunorow, einem unserer Begleiter. Der junge Deutschlehrer, alles andere als ein esoterischer Spinner, verschwindet nach dem Tanz im Ufergebüsch. Erst am Ende der Reise gesteht er mir, dass er dem Fluss dort, am Fuß der heiligen Felsen, einige Fladenbrote geopfert habe. Seine Frau hatte sie eigens dafür gebacken.

Wir erklimmen die Klippen. Auch hier nichts als Natur: keine Schilder, kein Geländer, keine Bänke, nur ein paar Tuae als Aufstiegs-hilfen. Oben dann ein exquisiter Blick über die Felswände, den Strom und das Tiefland. Weit hinten liegt das Schiff in einer Biegung. Wir werden hier umkehren, wieder an Jakutsk vorbeischippern und dann fast 2000 Kilometer gen Norden treiben.

TAIGA ZUR LINKEN, Taiga zur Rechten. Hinter Jakutsk öffnen sich einzelne Lichtungen, auf denen Vieh weidet oder Heuhaufen stehen. Eine Almlandschaft in der Horizontalen. Die Jakuten sind eingeleichte Rinder- und Pferdezüchter. Sie stammen aus Zentralasien, sprechen eine gurrende, mit Umlauten garnierte Turksprache und geben diesem unwirtlichen Landstrich eine orientalische Note.

Auf vielen Inseln wird das Gras gemäht, aber erst im Winter über den Fluss geschafft, wenn er zu einer breiten Autobahn gefriert.

Am dritten Reisetag weitet sich die Lena zu einem strömenden See, am vierten zu einem 40 Kilometer breiten Labyrinth. Mächtige Nebenflüsse wie der Aldan und der Wiljui münden ein, beide fast so lang wie die Donau. Wie gewaltig muss der Kontinent sein, der solche Ströme hervorbringt! Ströme wie die Lena. Angeblich leitete Genosse Uljanow, zurück aus der sibirischen Verbannung, seinen Kriegsnamen von dieser alles umwälzenden Riesin ab: Lenin.

DIE LANDGÄNGE geraten nur deshalb abenteuerlich, weil es keine Anleger gibt. Als wär's ein Kanu, bugsiert der Kapitän die „Michail Swetlow“ nahe der Wiljui-Mündung ans Ufer. Zwei Matrosen in Anglerhosen springen ins zwölf Grad kalte Wasser, waten an Land und schlingen ihre Tuae um schmächttige Birken. Gegenüber



Der sibirische Sonnenkult leuchtet an Bord bald allen ein – auch ohne die Vorträge am Abend

schimmern die Ausläufer des Werchojansker Gebirges. Windbruch und Unterholz verwehen uns aber Vorstöße ins Landesinnere. „Räumt denn niemand den Verhau auf?“, fragt ein Studienrat a. D. „Und Wege, gibt es hier gar keine Wege?“ Ein paar Unerschrockene baden im Fluss. Anschließend Picknick mit Fischsuppe und Wodka. Dann dröhnt die Sirene. Ich lausche, ob nicht vielleicht doch eine Mammutherde antwortet.

Wieder an Bord, haben wir die Wahl, gibt es viele Wege. Zur Weiterbildung. Darunter Filmvorführungen, zwei Russischkurse – „menja sawut Irmgard“ – und die Vorträge von Sergej Nikolajew, einem heimischen Universalgelehrten ▶



Herr und Frau Schamane besorgen das Ritual, die Passagiere tanzen ums Feuer

Der Blick von den »Lena-Säulen«, dem Wahrzeichen Jakutiens, setzt Maßstäbe: endlose Weite, winziges Schiff





Halt in Kjusjur Der Ort: einige Bretterbuden in der Einsamkeit, das Leben blüht trotzdem. Nur alle paar Monate legt ein Schiff an

und musikalischen Multitalent. Zum Auftakt spricht er über „Jakutien im Allgemeinen“. Ein Katalog der Superlative. Ein Land von der Größe Indiens, aber mit weniger Einwohnern als Köln. Es rühmt sich des kältesten Punktes der Nordhalbkugel (minus 77,8 Grad Celsius) und der größten Temperaturunterschiede im Jahr (über 100 Grad). Es besäße genug Bodenschätze, um ein ganzes Imperium zu versorgen. „Das komplette Mendelejewsche System, also alle Elemente, die es überhaupt gibt, stecken in der Erde“, verkündet Nikolajew. Nur dass diese von ewigem Frost versiegelt sei.

Am fünften Tag ankern wir in der Bucht von Schigansk, und eine Fähre kommt längsseits. Der Strand ist von vielen kleinen Motorbooten belegt, die man hier so selbstverständlich besitzt wie anderswo ein Fahrrad. Vorbei an einem hohen Kohlenberg führt der Weg ins Dorf.

Gesäumt von Holzhäusern mit kleinen Gärten, allerhand Schrott und leeren Wodkaflaschen, mündet die morastige Hauptstraße schließlich in den Festplatz.

Eine kulturelle Darbietung steht an. Sie muss improvisiert werden, denn das Heimatmuseum ist abgebrannt, die Rentierherde ausgebüchst und die Bühne noch nicht fertig. Mit einem Referat über „Sitten und Bräuche der Völker Sibiriens“ hat Nikolajew uns präpariert. Während Russen und Jakuten hier je gut 40 Prozent der Bevölkerung stellen, hat er uns wissen lassen, bildeten die vielen Minderheiten „das Salz in der Suppe“. Darunter die drei sogenannten Nordvölker, die Ewenen, die Ewenken und die Jukagiren.

Schigansk wartet mit ewenischer Folklore auf. Die Mädchen sehen wie Komparasen aus einem Indianerfilm aus. Ja, sogar echter, indianischer als ihre amerikanischen Cousins, weil sie kein Fastfood zu kennen scheinen. Die Zelte der Ewenen gleichen Tipis, ihre hölzernen Stelen Totempfähnen, ihre Schuhe Mokassins. Tatsächlich haben sie und die Indianer gemeinsame Vorfahren, von denen einige vor vielleicht 13 000 Jahren auf einer Landbrücke hinüber nach Alaska wanderten.

Die Tänze tragen Titel wie „Kleine Fische“, „Mein Rentier“, „Bärenanzug“ und „Adlerflug“. Den Mädchen ist anzusehen, dass ihnen die Tiere vertraut sind. Ihre Familien leben weitgehend von Jagd und Fischfang. Festen Lohn empfangen hier nur die paar Staatsbediensteten, und wenn die Rentner auf dem Gemeindeamt ihre Pension abholen, wird gefeiert. Alle übrigen schlagen sich so durch.

Dennoch wirken die Leute zufrieden. Zumindest auf den ersten Blick; einen zweiten gibt es bei solchen Fahrten nicht. Schulsystem und Verwaltung scheinen zu funktionieren, es existieren etliche kleine Läden mit einem passablen Sortiment, marienkäferrote Feuerwehrautos und ein Postamt in Schigansk.

WIEDER FÄCHERT DER FLUSS sich auf, bis die Ufer außer Sicht geraten. Das Fahrwasser aber bleibt eng und seicht, so dass wir im Zickzack nach Norden kreuzen. Auch wenn es detaillierte Karten gibt, auch wenn der Kurs komplett einprogrammiert ist und Kapitän Georgi Weasjuk die Strecke auswendig kennt – auf der Brücke herrscht stete Konzentration. Nie lassen sie dort den Fluss aus den Augen. Treibholz oder Fischerboote könnten uns in die Quere kommen, im Delta vielleicht auch schon Eisschollen.

„Es gibt Sandbänke, die innerhalb von 20 Jahren quer über die Lena gewandert sind“, berichtet Weasjuk. Seine Großeltern besaßen ein Landgut in der Ukraine. Unter Stalin wurden sie enteignet und nach Sibirien verbannt. So wuchs Weasjuk an den Gestaden der Lena auf, kaum anders als Tom Sawyer am Mississippi, nur dass der nicht zu den Jungpionieren musste. Es war eher Neugier als Fernweh, was Weasjuk zur Schifffahrt brachte. „Der Horizont ließ mir keine Ruhe“, sagt er.

Das nächste Ziel hinter unserem Horizont heißt Kjusjur. Dort leben

zu müssen, hatte die Rezeptionistin unseres Hotels in Jakutsk gestöhnt, wäre für sie die Höchststrafe. Was uns Sibirien, ist ihnen Kjusjur: Inbegriff der Isolation. Wie Schigansk liegt es auf einem Hochofer, Bretterstege und Rohrleitungen säumen die unbefestigten Straßen. Noch auf den windigsten Hütten prangen Satellitenschüsseln. Im Kulturhaus führt eine mollige Bibliothekarin durchs Programm; auf Ewenkisch. Die Schülerinnen versichern, dass sie nicht nur für uns Gäste tanzen, sondern genauso gern fürs heimische Publikum. Was uns der Authentizität ihrer Übungen versichern soll und nett gemeint ist.

Unfreundlicher dagegen die Männer. Paramilitärische Tamanzüge scheinen hier die beliebteste Herrenbekleidung zu sein, auch bei den Fischern. Einer von ihnen, mürrisch, läuft uns vor dem Kulturhaus über den Weg. Er lässt sich dazu überreden, mir seinen *lednik* zu zeigen. So



Die dunkle Seite Sibiriens: Gräber eines Strafbefangenen-Lagers. Unter den Toten waren viele Russlanddeutsche

heißen die Eiskeller im Permafrostboden. Eine doppelte, mit Schlafsäcken isolierte Falltür führt hinein. Über glitschige, notdürftig zusammengeangelte Leitern klettern wir sechs Meter tief hinab. Eiskristalle funkeln an den Wänden, es riecht nach Gefrierfleisch und Tran.

Unten öffnet sich ein Stollen, in dem ein ganzer Schwarm erstarrter

Fische liegt. „Sie stehen uns bis zum Hals“, brummt der Mann. „Verkaufen kann man sie ja auch kaum, jeder hier angelt selber.“

Eine Kinderschar eskortiert uns zurück zum Strand. Einige betteln um „Dollara, Dollara“, andere bieten Bergkristalle oder Heidelbeeren feil. Das nächste Kreuzfahrtschiff wird erst in zehn Monaten anlegen. >

Kapitän Georgi ist an der Lena aufgewachsen, er weiß um die Tücken der Sandbänke



Über lange Klappleitern erreichen die Passagiere das Schiff. Molen zum Anlegen gibt es kaum entlang der Lena